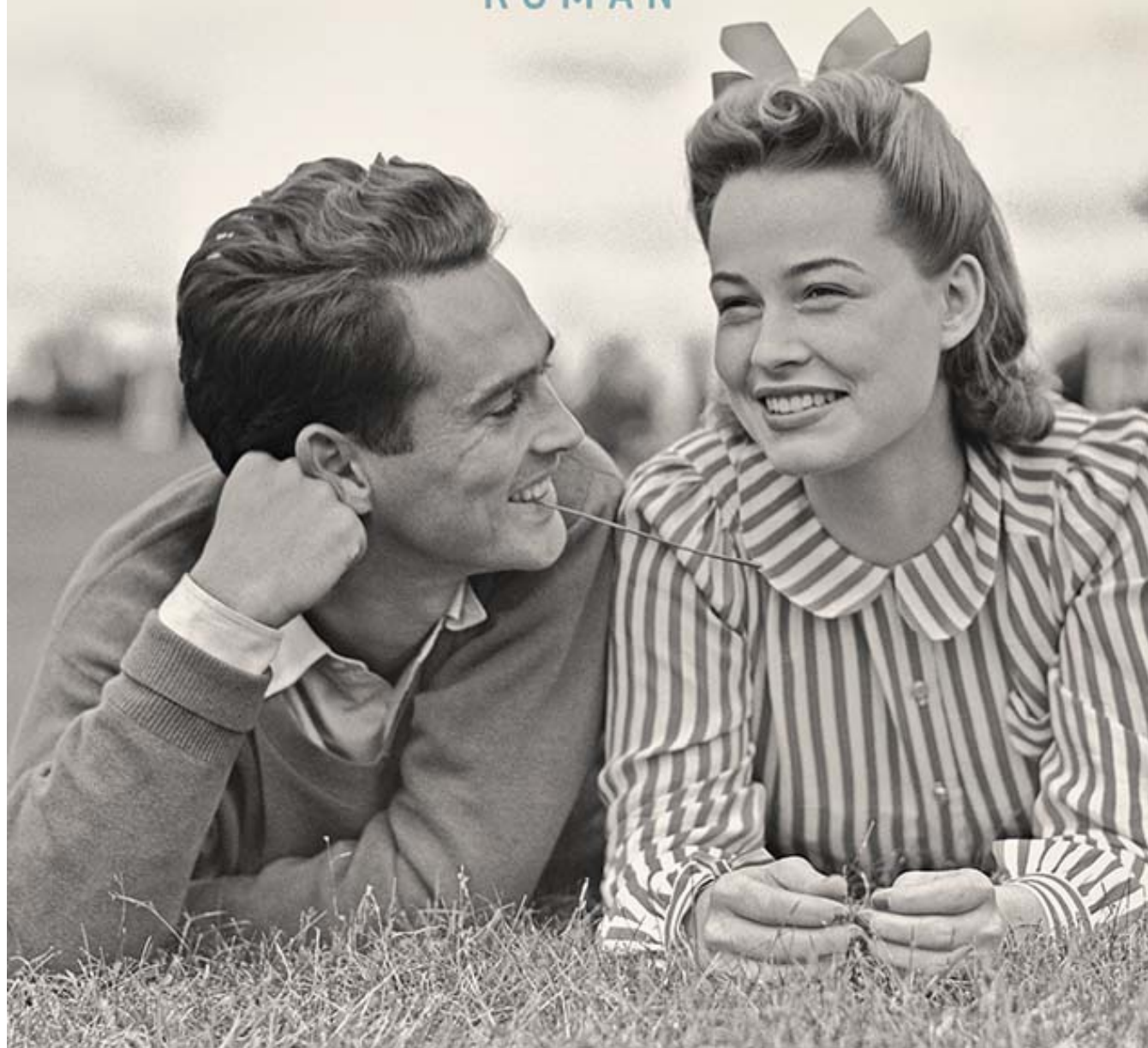


dot  
books

BERNDT SCHULZ

# Eine Liebe im Krieg

ROMAN



Aserbajdschan, Turkmenien, Usbekistan, Tadschikistan, gefolgt von ukrainischen, georgischen, armenischen und bjelorussischen Schützen. Den Schluss bildeten Kasachen, Tataren, Baschkiren von der Wolga, Jukuten aus Sibirien und eine eigene Einheit der Bergvölker Dagestans aus dem Kaukasus. Alle hatten den Blick zum Himmel gerichtet.

Jemand stieß Yuri in die Seite. „Ich verschwinde. Ich muss noch büffeln. Du solltest auch nicht mehr lange bleiben. Die Prüfungen gehen früh los“, flüsterte Fedor ihm zu.

„Ich muss mich aber ablenken. Außerdem bekomme ich nichts mehr in meinen Kopf rein. Im Gegensatz zu deinem, Fedor, da ist noch jede Menge Platz.“

Wieder stieß ihn der Freund in die Rippen, dann verschwand er. Die anderen Freunde reckten weiter die Hälse.

An diesem trüben, kalten Tag, der den Schnee in graue Klumpen verwandelte, war den Menschen jede Abwechslung recht, denn der Alltag in Moskau wurde zunehmend farbloser und bitterer.

Am Spasski-Turm des Kreml schlug knatternd die rote Fahne mit Hammer und Sichel, die große Turmuhr zeigte zwei Uhr, als der Trauerzug vorbeiparadierte. Die Menschen standen mit versteinerten Mienen da, unfähig, ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen. *Das Leben im Sowjetstaat hat sie mürbe gemacht*, dachte Yuri. Aber niemand protestierte – aus Angst, das *Organ*, wie der Geheimdienst NKWD im Volk genannt wurde, könnte sie aus dem Körper der Gemeinschaft abstoßen. Das war aus dem Land Lenins und des roten Lebensbaums geworden.

Yuri sah dem letzten Wagen nach, der in der Straßentiefe verschwand. Täuschte er sich? Es war ihm, als würde mit dem eingesargten Leichnam der Krupskaja auch das letzte glaubwürdige Zeichen der alten kommunistischen Zeiten verschwinden.

Jetzt begann die Zeit, in der Stalins alte Kampfgefährten, wie ein Gerücht besagte, mit der Pistole auf dem Nachttisch schliefen, bereit, sich das Leben zu nehmen, wenn die Schergen des Sondersektors – dem Amt des ZK der KPdSU, das selbst noch die Überwacher überwachte – im Morgengrauen klingelten. Manchmal wäre es Yuri lieber gewesen, wenn er all das nicht wüsste. Aber die Lomonossow-Universität war eine brodelnde Gerüchteküche; selbst der Erstsemesterstudent wusste mehr als jeder organisierte Arbeiter im Land der Arbeiter und Bauern.

Und Yuri Safin war, obwohl erst dreiundzwanzig, schon im zwölften und letzten Semester. *Chan-Bahlum schmeckte den salzigen Schweiß, der ihm in die Mundwinkel rann, während er sich am Ende der Treppe, die durch das Gestein des heiligen Bergs seinen Vater in die Tiefe führte, behutsam auf die letzte Stufe hinunterließ ...*

Warum fiel ihm jetzt dieser Satz ein? Er stammte aus einem Maya-Mythos der Stadt Palenque. In letzter Zeit fielen ihm viele solcher Sätze ein, Zeilen von Sarkophagdeckeln wie dieser, Reime von Stelen, Mahnungen Toter an die Lebenden.

Und Chan-Bahlum war ja auch ein Trauernder, ein achtundvierzigjähriger König der Maya, der in die Unterwelt von Xibalba hinabstieg, um den Herrschern des Totenreichs eine kleine Spanne neuen Lebens abzulisten. Chan-Bahlums Abstieg musste Yuri jedoch erst morgen früh ab sieben Uhr, in der Promotionsprüfung, interpretieren.

Er schüttelte die finstere Stimmung ab, die ihn befallen hatte. Heute war heute. Als Pawel, ein kleiner, lustiger Student mit grünen Augen, ihn fragte, ob er mitkäme zu den

Leninhügeln, um Fleischspieße vom offenen Grillfeuer zu essen und Wodka zu trinken, sagte er sofort zu. Sie verließen die trauernde Menge und verschwanden.

„Weißt du, Yuri, ich werde oft nicht schlau aus dir.“

Yuri sah Pawel überrascht an.

„Ja, du bist manchmal so verschlossen, dann weiß man gar nicht, was du denkst. Du bist weit weg, man könnte Angst kriegen.“

„Unsinn, Pawel. Vielleicht denke ich zu oft über meine Themen nach, das kann schon sein. Möglich, dass ich mein Fachgebiet zu sehr liebe.“

„Ich denke dann immer, du grübelst über die beschissene Lage im Land nach. Täusche ich mich?“

Yuri zuckte mit den Schultern. „Ich denke vermutlich nicht mehr darüber nach als jeder andere auch.“

Pawel lachte. „Jungoffiziere der Roten Armee sollten nicht nachdenken, Genosse.“

„Aber Doktoren der Linguistik und Altamerikanistik dürfen doch wohl.“

„Das ist ja gerade das Dilemma, es geht mir genauso. Einerseits hat man uns auf der Militäarakademie eingebläut, wir müssten gehorchen, andererseits wollen die Professoren, dass wir über alles nachdenken, weil ein guter Akademiker des Sowjetstaats eben kein Fachidiot sein darf.“

„Wir sollten eben nicht beides zur gleichen Zeit sein.“

„Wir sind es aber. Wie soll man also diesen Widerspruch lösen?“

Yuri rannte über die wie immer zu schnelle Rolltreppe der U-Bahn. „Indem man Fleischspieße isst, Wodka trinkt und den Mädchen nachpfeift!“

„Juchu!“

Sie fuhren am Kreml vorbei, den Gorkipark entlang zur großen Moskwäsche und stiegen nach einer halben Stunde aus. Die Haltestelle *Leninskije Gorje* lag idyllisch am Stadtrand. Beim Aussteigen aus dem Zug fiel Yuri einmal mehr der merkwürdige Kontrast auf zwischen den grauen Scharen der dahinrastenden arbeitenden Bevölkerung und der festlichen Pracht der Bahngewölbe – den Kristalleuchtern, den Marmorwänden und Mosaikfußböden. Es war, als hätten sich die Massen in eine falsche gesellschaftliche Etage verirrt, was ihre fluchtartigen Bewegungen erklärte, die jedoch nur eine Folge der zu schnell eingestellten Fahrbänder waren.

Neben dem gewaltigen Sportstadion, in dem auch Yuri schon über die Aschenbahn geflitzt war, lag ein weitläufiger, jetzt zugefrorener See, auf dem sich dick vermummte Kinder mit ihren Erzieherinnen tummelten. Alte Männer spielten trotz der Kälte auf Parkbänken Schach.

Yuri und Pawel setzten sich an den Rand, genossen die Aussicht über Moskau und aßen die wunderbar schmeckenden Fleischstückchen, die ein Alter aus Sagorsk mit seinen zwei Söhnen über dem offenen Feuer briet. Die Studenten kamen oft hierher, denn so gutes und billiges Essen gab es in ganz Moskau nicht.

„Ich werde doch keinen Wodka trinken, sonst kann ich mich morgen früh nicht an Chan-Bahlum erinnern“, sagte Yuri.

Pawel hingegen kippte ein Glas. „Russen müssen saufen, Offiziant“, sagte er. „Noch einen kleinen.“

„Trink ein Wasser hinterher“, mahnte Yuri, der Pawels Schwäche kannte.

Entsetzt sah der Junge ihn an. „Aber, Herr Doktor! Sind Sie wahnsinnig!“

„Mach, was du willst. Aber ich trage dich nicht in die Prüfung.“

„Du, das ist überhaupt die Idee! Die Profs werden denken, wir seien die heldenhaften Zwillinge aus Xibalba, und geben uns automatisch eine Eins. Das wäre mesoamerikanische Kultur einmal neu interpretiert und plastisch vorgetragen.“

„Wir sollten Thompson jeden Tag aufs Neue dankbar sein, dass er die Maya-Kultur wiederentdeckt hat, findest du nicht? Ich wüsste nicht, was ich studieren sollte, wenn es seine Forschungen nicht gegeben hätte. Für mich war das wie ein Blitzschlag der Erleuchtung

– Altamerikanistik, das ist es! Und doch wissen wir noch immer fast nichts über diese Menschen. Ich wünschte, ich könnte nach Mexiko reisen, um ihre Ruinenstädte zu sehen. Der Klang dieser Namen verzaubert mich: Palenque, Tikal, Copan, Bonampak, Chichen Itza.“

Sein Kommilitone seufzte. „Ich wünschte, ich hätte deine Leidenschaft, Yuri. Für mich ist das ganze Studium nur notwendiges Übel, weil meine Akademikerfamilie es von mir erwartet. Ich würde lieber nach Sibirien gehen und neue Städte bauen.“

„Mach deine Prüfungen, dann kannst du dir all deine Wünsche erfüllen. In unserem Land steht nur dem die Welt offen, der gute Noten vorzeigen kann und ein guter Kommunist ist. Das Letztere trifft ja auf dich zu“, meinte Yuri.

„Und auf dich nicht?“

„Ich glaube an die Gerechtigkeit und an Lenins Kampagne um die Neue Ökonomische Politik von 1921. Aber was heute hier passiert ... na ja.“

„Der deutsche Schriftsteller Feuchtwanger hat, als er 1937 in Moskau war, Koba als langsam abbrennende Kerze bezeichnet, Trotzki hingegen als helle Flamme. Allen hat dabei der Atem gestockt.“

„Feuchtwanger ist noch vor Heinrich Heine der beliebteste deutsche Autor in der Sowjetunion. Kann er sich irren? Ich glaube nicht. Übrigens, warum sagst du immer Koba? Das ist albern, er heißt Stalin.“

„Koba ist sein allererster Deckname gewesen, der ist mir lieber. Da war er noch ein Revolutionär. Stalin kommt von *stal*, Stahl. Ist mir unsympathisch, klingt irgendwie, irgendwie ...“

„Stählern?“

„Genau.“

„Und *Dschuga* ... Was in seinem georgischen Geburtsnamen Dschugaschwili steckt, heißt Eisen.“

„Metall ist in unserem Agrarstaat von ehemaligen Leibeigenen, Muschiks und Kulaken nun mal ein revolutionäres Element, Genosse Student.“

„Eisen und Stahl ... Molotow, der jetzt auch noch Außenminister und Stellvertreter Stalins werden soll, hat sich übrigens nach *Molot*, Vorschlaghammer, genannt. Lew Bronstein nannte sich nach einem Wärter, dem er entfliehen konnte, Trotzki. Es ist wohl eine Macke von uns Russen, dass wir in Bildern und Symbolen denken und unserem Namen ungeheure Wichtigkeit zumessen. Wie die Maya übrigens, oder hätte sich sonst einer *Pfeil-Jaguar*

genannt? Aber das nur nebenbei. Was ich sagen wollte, ist, dass du dir einen anderen Künstlernamen zulegen solltest. Pawel, wie klingt denn das? Irgendwie schlaff.“  
„Und Yuri? Yuri! Klingt wie Armbanduhr, irgendwie nichtssagend und überflüssig.“  
„Wir jedenfalls sind nicht überflüssig, Pawel. Wir sollten uns hier wichtigmachen.“  
„Genosse Divisionskommandeur der Reserve, bitte gleicher Meinung sein zu dürfen!“

Die Prüfer sahen aus wie die Herrscher auf dem Balkon des Kreml während der alljährlichen Maiparade. Auch sie besaßen die Kreml-Blässe von Menschen, die nie ins Freie treten, waren fahl und dick. Allerdings winkten sie nicht und trugen Zivilkleidung. Yuri beeindruckte ihr Aufmarsch nicht. Er wusste, was er konnte. Ihm konnte nichts passieren. Gleichzeitig war ihm jedoch klar, dass Wissen nicht gegen Ungnade schützte. „Ihre Welt war eine Kulturwelt“, sagte er gerade. „Eine Welt des großen Staatsapparats, der großen Geschäfte, der großen Probleme und großen Entscheidungen von autonomen Machthabern ...“

„Jetzt weiß ich im Moment gar nicht, von wem Sie sprechen, Kandidat“, sagte der Vorsitzende der Prüfungskommission, ein würdiger Herr mit imposanter Statur und stechenden Augen.

Yuri blickte von seinen Notizen auf und sah den Professor an. „Natürlich von den yucatecischen Maya. Aber wie in einem Spiegel können wir in ihrer Welt das Bild unseres eigenen Ringens mit schwierigen Lebensbedingungen wiederfinden.“

„So? Na, dann berichten Sie uns mal davon. Aber bitte keine Politpropaganda, halten Sie sich an das gestellte Thema.“

Yuri wechselte das Standbein und führte aus: „Dieses alte Volk besaß Tausende von Büchern, in denen seine Geschichte, seine Religion und seine Kultur niedergeschrieben waren. Sie schrieben wie wir auf Papier. Aber was die spanischen Konquistadoren nicht verbrannten, das zerfiel sämtlich zu Staub. Was wir also von ihnen wissen, das entnehmen wir den Bildern ihrer Reliefs oder Ritzungen auf Bauwerken und Steinmonumenten, auf Jade, Knochen, Edelsteinen. Die Schwierigkeit unserer Aufgabe liegt heute in der Forderung, ihre Geschichte, die in Bildern und Ruinen wie dem Tempel von Palenque dokumentiert ist, in einer modernen Form darzustellen, ohne die alte Sichtweise zu verfälschen. Im Gegensatz zu unseren politischen Herrschern ging es ihnen nicht um persönlichen Ruhm, sondern um kosmische Bestätigung ihres Tuns. Und dennoch sehen wir alle diese Gestalten klar vor uns, reale Menschen in einer Welt des Schlachtengetümmels, der Palastintrigen, der heroischen Tragik, der sozialen Krisen ...“

„Warum weiß ich wieder nicht, von wem Sie sprechen, Kandidat?“, unterbrach ihn mit ärgerlichem Tonfall der Prüfer. „Bringen Sie die Zeitebenen nicht durcheinander!“

„Mit Respekt, ich bringe nichts durcheinander. Ich spreche vom Volk der Maya, circa vierhundert bis circa dreizehnhundert, Mexiko, Mesoamerika. Alles andere interessiert mich auch gar nicht. Wenn die Herren Prüfer mir weiter folgen wollen?“

Ein Gemurmel entstand hinter den Podiumstischen, man steckte die Köpfe zusammen. Dann winkte der Vorsitzende, und Yuri konnte fortfahren.

„Ihre Religion gibt vollendet Auskunft über das Beziehungssystem, in das der Mensch einerseits durch Familie und Umwelt, andererseits durch seine Götter eingebunden war.

Ihre Religion bezog auch Stellung zu Fragen der Macht, der Gerechtigkeit, der Gleichheit. Sie fragte nach dem Sinn des Lebens und dem Schicksal der menschlichen Gemeinschaft. Ich formuliere diese Thesen bewusst so, Herren Professoren, weil mir daran liegt, dieses Volk der Astronomen und Priester auch im heutigen Sinn verständlich zu machen. Die Maya waren real existierende Menschen.“

Einer der Professoren, ein alter Mann mit weißem Haar, sagte: „Kommen wir nun herunter vom Podest sehr verallgemeinernder Einleitungen und begeben uns in die Niederungen der linguistischen Wissenschaften, wenn der Herr Kandidat nichts dagegen einzuwenden hat. Die Frage lautet: Hatten die Maya ein Schriftsystem, und wenn ja, wie funktionierte es? Können Sie uns dazu etwas ausführen?“

„Das ist die entscheidende Frage. Die Antwort lautet: Ja, sie besaßen ein Schriftsystem. Wobei die Entzifferung noch in den Kinderschuhen steckt. Niemand hat bisher eine einzige Hieroglyphe eines Maya-Texts übersetzen können. Wir können aber so viel sagen, dass alle bedeutenden Ereignisse im Leben der Herrscher – Geburt, Thronbesteigung, Heirat, militärische Siege und Niederlagen, Tod, Nachkommenschaft, die Frage der richtigen Ideologie – auf Denkmälern verewigt worden sind. Wir sehen das alles, aber die Schrift spricht nicht zu uns. Noch nicht.“

„Wird sie jemals zu uns sprechen, was meint der Herr Kandidat?“

„Ich bin sicher, es wird einer kommen, der sie entschlüsselt, egal wie lange das noch dauert.“

„Vielleicht werden Sie derjenige sein, Yuri Safin?“

Yuri sah schüchtern zu Boden. „Dazu müsste ich nach Mittelamerika reisen dürfen, und dafür müsste ich diese Prüfung bestehen. Und dann kämen andere Prüfungen, die ich bestehen müsste. Und erst dann ...“

„Natürlich! Er besaß sechs Zehen. Auf den Pfeilern des Tempels der Inschriften von Palenque kann man das wunderbar studieren, sofern die Fotografien es richtig wiedergeben. Dafür stehe ich natürlich nicht gerade.“

Dr. Yuri Safin hatte die Glückwünsche der Prüfer wie in Trance über sich ergehen lassen. Jetzt wollten alle, die ihn umringten, fachkundig mit ihm plaudern.

Als Professor Sinowjew an die Reihe kam, schaute er ihn prüfend an, umarmte ihn und flüsterte verschwörerisch: „Großartig gemacht. Ich verspreche Ihnen eins: Wenn Sie wollen, dann besorge ich Ihnen die Möglichkeit, in die Hauptstadt der gegenwärtigen Menschenschlächter zu fahren, um sich die Handschrift anzusehen, von der ich annehme, dass sie sich in ihrer Nationalbibliothek befindet.“

Yuri war völlig überrumpelt und starrte den Professor an. „Nach Berlin? Aber das wäre ja ...“

„Vielleicht steckt sie auch auf dem Obersalzberg. Oder in Görings Privatsammlungen. Der Generalfeldmarschall soll einen Narren an der Handschrift gefressen haben, er ist es wohl auch, der sie aus Palenque klauen ließ, weil er wissen wollte, ob darin nicht nur der Untergang der Maya, sondern auch der Nazis vorhergesagt wird. Sie müssen sich diese Handschrift ansehen, Yuri. Holen Sie sie nach Moskau. Trauen Sie sich das zu?“

„Ich? Aber wie sollte ich ...“ Yuri sah sich über die Schulter nach unfreiwilligen Mithörern